SIMON BECKETT

LEICHENBLÄSSE

THRILLER

rowohlt
e-BOOK

Leichenblässe

Thriller

Bei seinem letzten Einsatz ist der forensische Anthropologe David Hunter nur knapp dem Tod entronnen. Von einer vollständigen Genesung ist er weit entfernt, ihn quält die Frage, ob er seinem Beruf noch gewachsen ist. Zunächst sagt David alle neuen Aufträge ab, dennoch kommt er nicht zur Ruhe. Er beschließt, einen Forschungsaufenthalt auf der «Body Farm» in Tennessee einzulegen – einer bekannten Akademie für forensische Anthropologie, an der er vor vielen Jahren sein Handwerk erlernt hat. Dort trifft David seinen Mentor Tom Lieberman wieder. Tom bittet ihn, ihm bei einem schwierigen Fall zu helfen. Das Opfer wurde gefoltert, die Leiche ist bis zur Unkenntlichkeit zersetzt – weit stärker, als es der Fall sein dürfte. Am Tatort finden sich Fingerabdrücke, der Täter scheint festzustehen. Doch schon bald stellt sich heraus, dass nichts so ist, wie es auf den ersten Blick aussieht ...

«Ein ungewöhnlicher Kriminalroman, der weit aus der Masse der üblichen Thriller-Literatur herausragt.»
NDR Kultur über KALTE ASCHE

SIMON BECKETT arbeitete als Hausmeister, Lehrer und Schlagzeuger, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Als Journalist hatte er Einblick in die Polizeiarbeit. Dieses Wissen verarbeitet er in seinen Romanen. Seine ersten beiden Thriller um den forensischen Anthropologen Dr. David Hunter DIE CHEMIE DES TODES und KALTE ASCHE standen monatelang auf Platz 1 der Taschenbuch-Bestsellerliste. Für LEICHENBLÄSSE hat er auf der «Body Farm» in Tennessee recherchiert.

Simon Beckett ist verheiratet und lebt in Sheffield. Derzeit schreibt er an seinem nächsten David-Hunter-Roman.

Für meine Eltern, Sheila und Frank Beckett

Die Haut.

Das größte Organ des Menschen ist zugleich das am wenigsten beachtete. Dabei macht es ein Achtel der gesamten Körpermasse aus und bedeckt bei einem durchschnittlichen Erwachsenen eine Fläche von etwa zwei Quadratmetern. Strukturell ist die Haut ein kunstvolles Geflecht aus Kapillargefäßen, Drüsen und Nerven, das sowohl regulierende als auch schützende Funktionen hat. Sie ist unsere sensorische Schnittstelle zur Außenwelt, die Grenze, an der unsere Individualität – unser *Ich* – endet.

Und selbst im Tod bleibt etwas von dieser Individualität erhalten.

Wenn der Körper stirbt, laufen die Enzyme, die das Leben unter Kontrolle gehalten hat, Amok. Sie zerstören die Zellwände und lassen deren wässrige Inhalte entweichen. Diese Flüssigkeiten steigen an die Oberfläche und sammeln sich unter den Hautschichten, die dadurch gelockert werden.

Haut und Körper, bis zu diesem Zeitpunkt zwei wesentliche Teile eines Ganzen, beginnen sich zu trennen. Blasen entstehen. Vollständige Hautabschnitte verrutschen

und werden vom Körper abgeworfen wie ein überflüssiger Mantel an einem Sommertag.

Doch selbst tot und abgestreift behält die Haut Spuren ihrer früheren Identität. Noch jetzt kann sie eine Geschichte erzählen und Geheimnisse bewahren.

Vorausgesetzt, man weiß, wonach man schauen muss.

Earl Bateman lag auf dem Rücken, das Gesicht der Sonne zugewandt. Am blauen, wolkenlosen Himmel Tennessees kreisten Vögel, langsam löste sich der Kondensstreifen eines Flugzeuges auf. Earl war immer ein Sonnenanbeter gewesen. Er hatte es genossen, wenn sie ihm beim Angeln auf der Haut gebrannt hatte, und er hatte das Flimmern der Sonnenstrahlen geliebt, die allem, was von ihnen berührt wurde, einen neuen Glanz verliehen. In Tennessee herrschte kein Mangel an Sonnenschein, aber Earl stammte ursprünglich aus Chicago, und die Kälte der eisigen Winter dort hatte sich in seinen Knochen festgesetzt.

Nachdem er in den siebziger Jahren nach Memphis gezogen war, hatte er schnell gemerkt, dass ihm die schwüle Wärme wesentlich mehr behagte als die windigen Straßen seiner Heimatstadt. Als Zahnarzt mit einer kleinen Praxis, der für eine junge Frau und zwei kleine Kinder sorgen musste, hatte er natürlich nicht so viel Zeit in der Natur verbringen können, wie er gewollt hätte. Aber er war

sich ihrer immer bewusst gewesen. Er mochte sogar die drückende Sommerhitze in Tennessee, wenn sich jede Brise wie ein heißer Umschlag anfühlte und er die Abende mit Kate und den Jungen in der Schwüle ihrer beengten Wohnung verbrachte.

Seitdem hatte sich einiges verändert. Die Zahnarztpraxis hatte floriert, und die kleine Wohnung war längst Vergangenheit. Zwei Jahre zuvor war er mit Kate in ein neues, geräumiges Haus in einer guten Gegend gezogen, das einen großen grünen Garten hatte, wo sich das frühe Morgenlicht im feinen Sprühnebel der Rasensprenger brach, sodass winzige Regenbogen zu sehen waren. Hier konnte die wachsende Anzahl der Enkel gefahrlos spielen.

Genau in diesem Garten, als er sich gerade schwitzend und fluchend damit abquälte, einen abgestorbenen Ast von dem großen alten Goldregen zu sägen, hatte ihn der Herzinfarkt ereilt. Er hatte die Säge im Baum stecken gelassen und noch ein paar taumelnde Schritte zum Haus geschafft, ehe der Schmerz ihn niedergestreckt hatte.

Im Krankenwagen, eine Sauerstoffmaske auf seinem Gesicht, hatte er Kates Hand gehalten und sich ein Lächeln abgerungen, um sie zu beruhigen. In der Klinik war er von einer ganzen Schar Schwestern und Ärzte in Empfang genommen und eilig an piepende Maschinen angeschlossen worden. Als sie schließlich verstummten, war es eine Erleichterung gewesen. Kurz darauf, nachdem die

notwendigen Formulare ausgefüllt worden waren und die unvermeidliche Bürokratie, die uns von Geburt an begleitet, ihren Lauf genommen hatte, war Earl entlassen worden.

Jetzt lag er ausgestreckt in der Frühlingssonne. Er war nackt und lag auf einem niedrigen Holzgestell über dem Teppich aus Rispengras und Laub. Er befand sich seit über einer Woche dort, sodass sich das Fleisch bereits aufgelöst hatte und man unter der mumifizierten Haut Knochen und Knorpel erkennen konnte. Ein paar Haarbüschel hingen noch am Schädel, aus dem leere Augenhöhlen in den klaren blauen Himmel starrten.

Ich beendete meine Messungen und trat aus dem Maschendrahtkäfig, der die Leiche des Zahnarztes vor Vögeln und Nagetieren schützte. Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn. Es war später Nachmittag und schon sehr heiß, obwohl es noch früh im Jahr war. Alles stand kurz vor der Blüte; in ein oder zwei Wochen würde die Landschaft einen spektakulären Anblick bieten. Noch aber hielten die Birken und Ahorne der Wälder Tennessees ihr neues Wachstum zurück.

Der Hang, an dem ich stand, war nicht weiter bemerkenswert. Landschaftlich ganz schön, wenn auch nicht so spektakulär wie die imposanten Bergketten der Smoky Mountains, die sich in der Ferne erhoben. Es war allerdings ein völlig anderer Aspekt der Natur, der jeden

Besucher hier in Bann schlug. Überall lagen menschliche Leichen in verschiedenen Stadien der Verwesung. Im Unterholz, der offenen Sonne ausgesetzt oder im Schatten; die jüngsten noch aufgebläht von den Gasen, die der Verwesungsprozess freigesetzt hatte, die älteren ausgedörrt, ledrig. Manche waren im Boden vergraben oder lagen in den Kofferräumen von Autos. Andere, wie die, die ich gerade untersucht hatte, wurden durch Netz- oder Drahtgitter geschützt und waren aufgebahrt wie Artefakte in einer schaurigen Kunstausstellung. Nur dass dieser Ort einen wesentlich ernsteren Zweck verfolgte. Und nicht für die Öffentlichkeit zugänglich war.

Ich verstaute Messgeräte und Notizblock in meiner Tasche und dehnte meine steif gewordene Hand. Dort, wo das Fleisch bis zum Knochen offen gelegen hatte, verlief ein schmaler, blasser Strich, der meine Lebenslinie genau in zwei Hälften teilte. Ziemlich passend, wenn man bedachte, dass das Messer letztes Jahr mein Leben beinahe beendet und es grundlegend verändert hatte.

Ich hängte mir die Tasche über die Schulter und streckte mich. Ein leichtes Zucken im Magen erinnerte mich daran, dass ich beim Tragen aufpassen musste. Die Narbe unterhalb meiner Rippen war vollständig verheilt, und in einigen Wochen würde ich die Antibiotika absetzen können, die ich in den letzten neun Monaten ständig hatte nehmen müssen. Für den Rest meines Lebens würde ich zwar für

Infektionen anfällig sein, ich schätzte mich aber glücklich, außer meiner Milz nur einen Teil des Darms verloren zu haben.

Dafür gab es andere Verluste, mit denen ich wesentlich schwerer zurechtkam.

Ich überließ den Zahnarzt seiner langsamen Verwesung, ging an einer dunkel verfärbten und aufgeblähten Leiche vorbei, die teilweise von Sträuchern verdeckt war, und folgte dem schmalen Pfad, der sich durch die Bäume nach unten schlängelte. Eine junge Schwarze in grauem Klinikkittel und Hosen kniete neben einer halbverborgenen Leiche, die im Schatten eines umgestürzten Baumstammes lag. Mit einer Pinzette sammelte sie sich windende Larven von den Überresten und ließ sie in einen kleinen, verschraubbaren Behälter fallen.

«Hi, Alana», sagte ich.

Sie schaute auf und lächelte mich mit gezückter Pinzette an.

«Hey, David.»

«Ist Tom in der Nähe?»

«Das letzte Mal habe ich ihn unten bei den Gruben gesehen. Und pass auf, wo du hintrittst», rief sie hinter mir her. «Dahinten in der Nähe der Büsche liegt ein Staatsanwalt im Gras.»

Ich hob dankend meine Hand und folgte dem Pfad hinab. Er verlief parallel zu einem hohen Maschendrahtzaun, der

gut achttausend Quadratmeter Waldgebiet umgab. Der Zaun war mit einer Stacheldrahtkrone versehen und durch eine zweite Umfassung aus Holz abgeschirmt. Der einzige Zugang war ein großes Tor, an dem ein Schild hing, auf dem in schlichten schwarzen Buchstaben die Worte *Anthropology Research Facility* standen. Die anthropologische Forschungseinrichtung war jedoch besser unter einem anderen, weniger offiziellen Namen bekannt. Die meisten Leute nannten sie nur die *Body Farm.*

Die Farm der Leichen.

Eine Woche zuvor hatte ich mit den gepackten Taschen zu Füßen im gefliesten Flur meiner Londoner Wohnung gestanden. Draußen in der trüben Frühlingsdämmerung zwitscherten die Vögel. Im Geiste ging ich noch einmal die Liste der Dinge durch, die ich nicht vergessen durfte, wohl wissend, dass ich bereits alles erledigt hatte. Die Fenster waren verschlossen, die Postlagerung war veranlasst, der Boiler war ausgestellt. Ich spürte eine tiefe, innere Unruhe. Das Verreisen war mir nicht fremd, aber dieses Mal war es etwas anderes.

Wenn ich zurückkam, würde niemand auf mich warten.

Das Taxi war unpünktlich, aber bis zum Abflug war noch genügend Zeit. Trotzdem sah ich ständig auf die Uhr. Mein Blick schweifte unwillkürlich zu den schwarzweißen

viktorianischen Bodenfliesen wenige Meter vor mir. Sofort schaute ich wieder weg, aber da hatte das Schachbrettmuster bereits meine Erinnerung wachgerüttelt. Das Blut vor der Wohnungstür war längst weggewischt worden, genauso das von der Wand darüber. Der gesamte Eingangsbereich war neu gestrichen worden, während ich noch im Krankenhaus gelegen hatte. Äußerlich erinnerte nichts mehr daran, was sich im vergangenen Jahr dort abgespielt hatte.

Trotzdem kam augenblicklich Klaustrophobie in mir auf. Vorsichtig, um meine Narbe nicht zu sehr zu belasten, trug ich die Taschen nach draußen. Das Taxi kam, als ich gerade die Wohnungstür zumachte. Sie schloss sich mit einem dumpfen Knall, der sich endgültig anhörte. Ohne einen Blick zurück wandte ich mich ab und ging zum Taxi, das Dieselschwaden verströmte.

Ich ließ mich nur bis zur nächsten U-Bahn-Station fahren und nahm die Piccadilly-Linie nach Heathrow. Obwohl es noch zu früh für den morgendlichen Berufsverkehr war, saßen ein paar Leute in den Abteilen, die es mit der typischen Gleichgültigkeit der Londoner vermieden, die anderen Fahrgäste anzuschauen.

Ich war heilfroh, die Stadt verlassen zu können. Es war das zweite Mal in meinem Leben, dass ich das Bedürfnis verspürte, London den Rücken zu kehren. Anders als beim ersten Mal, als ich nach dem Tod meiner Frau und meiner

Tochter vor den Ruinen meines Lebens regelrecht geflohen war, wusste ich, dass ich zurückkommen würde. Aber ich benötigte etwas Abstand zwischen mir und den jüngsten Ereignissen. Dazu kam, dass ich seit Monaten nicht gearbeitet hatte. Durch diese Reise hoffte ich, wieder einen Zugang zu meinem Beruf zu finden.

Und zu klären, ob ich überhaupt noch dafür geeignet war. Es gab keinen besseren Ort für diesen Zweck. Bis vor kurzem war die Forschungseinrichtung in Tennessee einzigartig gewesen; auf der ganzen Welt hatte es kein anderes Freiluftlaboratorium gegeben, in dem forensische Anthropologen die Verwesung an echten menschlichen Leichen studieren und wichtige Hinweise über Todeszeit und Todesart dokumentieren konnten. Mittlerweile war eine ähnliche Anlage in North Carolina aufgebaut worden, genau wie in Texas, nachdem man Bedenken wegen der dort lebenden Geier hatte entkräften können. Selbst in Indien sollte es eine geben, hatte ich gehört.

Aber egal, wie viele solcher Institute es geben mochte, in den Augen der meisten Menschen war allein die Anlage in Tennessee *die* Body Farm. Sie befand sich in Knoxville und gehörte zum Institut für Forensische Anthropologie der Universität von Tennessee. Ich hatte das Glück gehabt, zu Beginn meiner Karriere dort zu forschen. Mein letzter Besuch war jedoch lange her. Zu lange, wie Tom

Lieberman, der Direktor und mein damaliger Lehrer, mir gesagt hatte.

Als ich in Heathrow in der Abflughalle saß und durch die Glasscheiben den langsamen und stummen Tanz der Flugzeuge beobachtete, fragte ich mich, wie es sein würde, wieder zurückzukommen. Während der Monate der schmerzhaften Genesung nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus – und den noch schmerzhafteren Nachwirkungen – hatte mir die Aussicht auf den einmonatigen Aufenthalt dort eine Perspektive gegeben. Ich hatte ihn als einen Neuanfang gesehen, den ich dringend benötigte.

Jetzt, da ich tatsächlich unterwegs war, fragte ich mich zum ersten Mal, ob ich nicht zu viel Hoffnung in die Reise gesetzt hatte. Die Zweifel verließen mich auch während des langen Fluges nicht.

Als die Maschine in Knoxville landete, grummelten noch die Ausläufer eines Unwetters, das sich aber schnell verzog. Nachdem ich mein Gepäck abgeholt hatte, zeigte sich am Himmel schon wieder die Sonne. Auf dem Weg vom Flughafenterminal zur Autovermietung atmete ich tief ein und genoss die ungewohnte Feuchtigkeit in der Luft. Die Straßen dampften und verströmten einen scharfen Geruch nach nassem Asphalt. Vor dem Hintergrund der sich langsam zurückziehenden blauschwarzen Gewitterwolken

ließen die letzten Regentropfen das üppige Grün der Landschaft um den Highway beinahe flirren.

Ich spürte, wie sich meine Stimmung aufheiterte, als ich mich der Stadt näherte. *Doch, die Reise würde mir guttun*.

Jetzt, kaum eine Woche später, war ich mir nicht mehr so sicher. Ich folgte dem Pfad, der an einer Lichtung vorbeiführte, auf der ein hohes Dreibein aus Holz stand, das dem Gerüst eines Tipis ähnelte. In der Mitte lag eine Leiche auf einer Plattform und wartete darauf, hochgehoben und gewogen zu werden. Ich erinnerte mich an Alanas Warnung, verließ den Pfad, überquerte die Lichtung und ging zu einer Reihe geometrisch in den Waldboden eingelassener Betongruben. In ihnen waren als Teil eines Experiments, das die Wirkung von Bodenradar bei der Aufspürung von Leichen untersuchte, menschliche Überreste begraben.

Ein paar Meter weiter kniete ein hochgewachsener, schlaksiger Mann in hellen Baumwollhosen und mit einem Schlapphut, der ein Messgerät am Ende eines aus dem Boden stakenden Rohrs begutachtete.

«Wie läuft’s?», fragte ich.

Er schaute nicht auf und schielte durch seine Drahtgestellbrille auf das Messgerät, das er vorsichtig mit einem Finger antippte. «Man sollte doch annehmen, dass

man einen so starken Gestank problemlos wahrnehmen müsste, oder?», gab er zur Antwort.

Die dumpfen Vokale verrieten seine Herkunft von der Ostküste, den breiten Südstaatendialekt Tennessees hatte er sich nie angeeignet. Solange ich ihn kannte, war Tom Lieberman auf der Suche nach seinem persönlichen heiligen Gral: Er analysierte Molekül für Molekül die bei der Verwesung entstehenden Gase, um dem Geruch des Verfalls auf die Schliche zu kommen. Wer jemals eine tote Maus unter seinen Dielenbrettern liegen gehabt hat, kann bestätigen, dass er existiert, und er existiert auch dann noch, wenn der Mensch ihn längst nicht mehr wahrnimmt. Hunde können darauf abgerichtet werden, den Geruch noch Jahre nach der Beerdigung einer Leiche zu erschnüffeln. Tom vertrat die Theorie, dass es möglich sein müsste, einen Sensor zu entwickeln, der diese Aufgabe genauso gut bewerkstelligen konnte, was das Aufspüren und die Bergung von Leichen erheblich vereinfachen würde. Doch wie bei allen Dingen lagen Theorie und Praxis auch in diesem Fall sehr weit auseinander.

Mit einem Brummen, das entweder Frustration oder Befriedigung bedeuten konnte, stand er auf. «Okay, ich bin fertig», sagte er und zuckte zusammen, als seine Kniegelenke knackten.

«Ich wollte gerade in die Cafeteria und etwas essen. Kommst du mit?»

Er lächelte wehmütig und packte sein Equipment ein. «Heute nicht. Mary hat mir ein paar Sandwiches mitgegeben. Huhn und Bohnensprossen oder irgendetwas anderes ekelig Gesundes. Und bevor ich es vergesse, du bist am Wochenende zum Essen eingeladen. Sie scheint es sich in den Kopf gesetzt zu haben, dass du eine anständige Mahlzeit brauchst.» Er verzog das Gesicht. «Dich will sie aufpäppeln, und ich kriege nur Hasenfutter. Wo bleibt da die Gerechtigkeit?»

Ich lächelte. Toms Frau war eine großartige Köchin, und das wusste er. «Sag ihr, dass ich gern komme. Soll ich dir mit dem Kram helfen?», bot ich an, als er sich seine Tasche über die Schulter hängte.

«Nein, schon in Ordnung.»

Mir war klar, dass er sich Sorgen machte, ich könnte mich überanstrengen. Doch auch wenn er langsam zurück zum Tor ging, konnte ich sehen, wie er unter dem Gewicht der Tasche außer Atem geriet. Als ich Tom kennengelernt hatte, war er bereits Mitte fünfzig gewesen und hatte gern einen noch recht unerfahrenen britischen Anthropologen unterstützt. Das lag länger zurück, als ich mich erinnern mochte, und obwohl ich seitdem ein paarmal wiedergekommen war, war mein letzter Besuch eine Weile her. Wir erwarten, dass die Menschen so bleiben, wie wir sie in Erinnerung haben, aber natürlich ist das nie der Fall.

Dennoch war ich bestürzt gewesen, wie sehr sich Tom verändert hatte, seit ich ihn das letzte Mal gesehen hatte.

Offiziell hatte er noch nicht bekannt gegeben, wann er als Direktor des Instituts für Forensische Anthropologie zurücktreten wollte, jeder wusste jedoch, dass es wahrscheinlich vor Ende des Jahres geschehen würde. Selbst der Artikel über ihn, der vor zwei Wochen in der Regionalzeitung von Knoxville erschienen war, hatte sich eher wie ein Nachruf denn wie ein Interview gelesen. Er sah zwar noch aus wie der Basketballspieler, der er einmal gewesen war, das Alter aber ließ den immer schon schmalen Mann regelrecht ausgemergelt erscheinen. Und seine Wangen waren so hohl geworden, dass sie ihm in Verbindung mit den größer werdenden Geheimratsecken ein sowohl asketisches als auch beängstigend gebrechliches Aussehen verliehen.

Das Funkeln in seinen Augen war jedoch unverändert, ebenso sein Humor und sein Glaube an das Gute im Menschen, der trotz der jahrelangen Beschäftigung mit den dunkleren Seiten des menschlichen Wesens ungetrübt geblieben war. *Und du bist selbst nicht völlig unversehrt,* dachte ich, als ich die hässliche Narbe unter meinem Hemd spürte.

Toms Kombi stand auf dem Parkplatz, der direkt an die Anlage grenzte. Wir blieben am Tor stehen und zogen Schutzhandschuhe und Überschuhe aus, bevor wir

hinausgingen. Nachdem sich das Tor hinter uns geschlossen hatte, ließ nichts mehr erahnen, was sich auf der anderen Seite befand. Die Bäume hinter dem Zaun raschelten harmlos in der Brise, an den kahlen Ästen waren die ersten grünen Knospen zu sehen.

Sobald wir draußen waren, nahm ich mein Handy aus der Tasche und schaltete es wieder ein. Obwohl es nicht verboten war, wäre es mir unangenehm gewesen, die friedliche Stille in der Forschungseinrichtung mit Telefonklingeln zu stören. Dabei erwartete ich nicht einmal Anrufe. Die Leute, die mich hätten anrufen können, wussten, dass ich außer Landes war, und der Mensch, mit dem ich am meisten hätte sprechen wollen, würde sich nicht melden. Trotzdem merkte ich, dass ich auf den Ton wartete, der ankündigte, dass ich eine Nachricht erhalten hatte. Doch das Handy blieb stumm.

Was hast du denn erwartet?

Ich steckte das Telefon weg, während Tom den Kofferraum öffnete und seine Tasche hineinschob. Er versuchte, sein Schnaufen vor mir zu verbergen, und ich bemühte mich, so zu tun, als würde ich es nicht bemerken.

«Soll ich dich zur Cafeteria mitnehmen?», bot er an.

«Nein danke. Ich werde zu Fuß gehen. Die Bewegung tut mir gut.»

«Bewundernswerte Disziplin. Du beschämst mich.» Sein Handy klingelte. Er zog es hervor und schaute auf das

Display. «Entschuldige, ich muss rangehen.»

Ich ließ ihn allein und ging über den Parkplatz. Die Body Farm lag zwar auf dem Campus der medizinischen Abteilung der Universität von Tennessee, war aber völlig unabhängig von ihr. Versteckt am bewaldeten Rand des Geländes, war sie eine ganz andere Welt als die belebte Klinik, in deren modernen Gebäuden und parkähnlichen Grünanlagen es vor Patienten, Studenten und medizinischem Personal nur so wimmelte. Auf einer Bank lachte eine Krankenschwester mit einem jungen Mann in Jeans, eine Mutter schimpfte mit ihrem weinenden Kind, während ein Geschäftsmann eine lebhafte Diskussion am Handy führte. Als ich zum ersten Mal hier gewesen war, hatte ich den Kontrast zwischen den hinter dem Zaun versteckten Verwesungsprozessen und der geschäftigen Normalität davor schwer ertragen. Jetzt nahm ich ihn kaum noch wahr.

Mit der Zeit gewöhnt man sich an alles.

Ich trabte eine Treppe hoch und ging dann den Weg entlang, der zur Cafeteria führte. Zufrieden bemerkte ich, dass ich kaum außer Atem war. Nach einer Weile hörte ich hinter mir heraneilende Schritte.

«Hey, David, warte!»

Ich drehte mich um und sah einen Mann auf mich zukommen, der ungefähr so alt und so groß war wie ich. Paul Avery war einer der neuen Hoffnungsträger des

Instituts und wurde bereits als Toms Nachfolger gehandelt. Er war Spezialist für die menschliche Skelettbiologie, verfügte über ein enzyklopädisches Wissen und hatte die großen Hände und kräftigen Finger eines Chirurgen.

«Gehst du zum Essen?», fragte er, während er neben mir langsamer wurde. Sein gelocktes Haar war beinahe pechschwarz, und auf seinem Kinn wuchsen dunkle Stoppeln. «Was dagegen, wenn ich dich begleite?»

«Überhaupt nicht. Wie geht’s Sam?»

«Gut. Sie hat sich heute Morgen mit Mary getroffen, um noch ein paar Babysachen zu besorgen. Bestimmt ist die Kreditkarte im Dauereinsatz.»

Ich lächelte. Paul hatte ich vor dieser Reise nicht gekannt, aber sowohl er als auch seine schwangere Frau Sam hatten alles getan, damit ich mich hier wohl fühlte. Sie stand kurz vor der Geburt ihres ersten Kindes, und während Paul sein Bestes gab, um gleichgültig zu wirken, unternahm Sam keinen Versuch, ihre Aufregung zu verbergen.

«Gut, dass ich dich getroffen habe», sagte er. «Einer meiner Studenten hat sich verlobt, deswegen wollen wir heute Abend mit ein paar Leuten in die Stadt fahren, um zu feiern. Keine große Sache, nur etwas essen und ein paar Drinks. Hast du Lust, mitzukommen?»

Ich zögerte. Ich wusste die Einladung zu schätzen, aber der Gedanke, mit Unbekannten auszugehen, behagte mir

nicht.

«Sam kommt mit und Alana auch, du kennst also ein paar Leute», fügte Paul hinzu, als er mein Zögern sah. «Komm schon, es wird lustig.»

Mir fiel kein Grund mehr ein, nein zu sagen. «Na schön, okay. Danke.»

«Super. Ich hole dich um acht in deinem Hotel ab.»

In dem Moment ertönte eine Autohupe. Als wir uns umschauten, sahen wir Toms Wagen, der am Straßenrand anhielt. Tom kurbelte das Fenster herunter und winkte uns zu sich.

«Ich habe gerade einen Anruf vom Tennessee Bureau of Investigation bekommen. Sie haben in einer Berghütte in der Nähe von Gatlinburg eine Leiche gefunden. Klingt ganz interessant. Wenn du Zeit hast, Paul, könntest du mitkommen und dir die Sache ansehen?»

Paul schüttelte bedauernd den Kopf. «Heute Nachmittag geht’s nicht. Kann nicht einer von deinen Studenten mitkommen?»

«Könnte wohl schon.» Tom wandte sich ohne Eile an mich, aber das Funkeln in seinen Augen war nicht zu übersehen. «Wie sieht’s mit dir aus, David? Lust auf ein bisschen praktische Arbeit?»

Auf dem Highway aus Knoxville hinaus herrschte zäh fließender Verkehr. Obwohl es noch so früh im Jahr war, war es bereits so warm, dass man im Wagen die Klimaanlage anschalten musste. Tom hatte das Navigationsgerät programmiert, damit wir uns nicht verfuhren, wenn wir die Berge erreichten. Er summte beim Fahren leise vor sich hin, ein Zeichen für seine Vorfreude, wie ich mittlerweile wusste. Die Realität der Body Farm war zwar grausam genug, aber die Menschen, die ihre Leichen der Forschung überlassen hatten, waren eines natürlichen Todes gestorben. Diese Sache war etwas anderes.

Nun wartete der Ernstfall auf uns.

«Es sieht also nach Mord aus?» Wahrscheinlich, sagte ich mir, denn sonst wäre das Tennessee Bureau of Investigation nicht eingeschaltet worden. Das TBI war praktisch das Landeskriminalamt des Staates Tennessee, eine Unterbehörde des amerikanischen Bundeskriminalamtes FBI, für das Tom als Berater arbeitete. Da der Anruf von den Staatsbeamten und nicht von der örtlichen Polizei

gekommen war, konnte man davon ausgehen, dass die Sache ernst war.

Tom hielt seinen Blick auf die Straße gerichtet. «Scheint so. Viel hat man mir nicht erzählt, aber es hat sich so angehört, als wäre die Leiche in einem schlimmen Zustand.»

Ich begann unerklärlicherweise nervös zu werden. «Gibt es keine Probleme, wenn ich mitkomme?»

Tom sah überrascht aus. «Warum sollte es? Ich nehme oft jemanden als Hilfe mit.»

«Ich meine, weil ich Brite bin.» Ich hatte die üblichen Visa und eine Arbeitserlaubnis beantragen müssen, um herzukommen, aber mit so etwas hatte ich nicht gerechnet. Ich war mir nicht sicher, ob ich bei einer offiziellen Ermittlung willkommen war.

Er zuckte mit den Achseln. «Ich kann mir nicht vorstellen, warum das ein Problem sein sollte. Der Fall betrifft ja kaum die nationale Sicherheit, und wenn jemand fragt, bürge ich für dich. Oder du hältst einfach den Mund und hoffst, dass keiner deinen Akzent bemerkt.»

Lächelnd schaltete er den CD-Player ein. Was für andere Menschen Zigaretten oder Whiskey war, war für Tom Musik. Er behauptete, dass sie ihm nicht nur half, einen klaren Kopf zu kriegen, sondern auch seine Gedanken zu sammeln. Seine Lieblingsdroge war der Jazz der fünfziger und sechziger Jahre, und mittlerweile hatte ich die

Handvoll Alben, die in seinem Auto lagen, oft genug gehört, um die meisten wiederzuerkennen.

Während ein Stück von Jimmy Smith rhythmisch aus den Lautsprechern drang, seufzte Tom leise auf und lehnte sich selbstvergessen zurück.

Ich betrachtete die Landschaft Tennessees, die am Wagen vorbeiglitt. Vor uns erhoben sich die Smoky Mountains, gehüllt in den bläulichen Dunst, nach dem sie benannt waren. Ihre bewaldeten Hänge erstreckten sich wie ein wogendes, grünes Meer zum Horizont und bildeten einen starken Kontrast zu den grellen, funktionalen Fastfoodrestaurants, Bars und Supermärkten, die den Highway säumten und über denen ein Netz aus Stromleitungen verlief.

London und England schienen weit, weit weg zu sein. Mit der Reise hierher wollte ich neuen Lebensmut schöpfen und ein paar der Fragen klären, die mir keine Ruhe ließen. Ich wusste, dass mir nach meiner Rückkehr einige schwere Entscheidungen bevorstanden. Mein Zeitvertrag an der Universität in London war während meiner Genesungszeit ausgelaufen. Man hatte mir eine feste Anstellung in Aussicht gestellt, zudem hatte ich ein Angebot von einer der besten schottischen Universitäten erhalten. Außerdem hatte die Forensic Search Advisory Group, eine interdisziplinäre Beratungsfirma, die der Polizei beim Aufspüren von Leichen half, vorsichtig Interesse an meinen

Diensten bekundet. Das war alles sehr schmeichelhaft und hätte mich erfreuen sollen, doch ich konnte mich für keine dieser Möglichkeiten begeistern. Ich hatte gehofft, mein Aufenthalt hier würde das ändern.

Bisher war das noch nicht geschehen.

Ich seufzte und rieb unbewusst mit dem Daumen über die Narbe auf meiner Handfläche. «Alles in Ordnung bei dir?», fragte Tom und schaute mich von der Seite an.

Ich schloss meine Hand um die Narbe. «Ja.»

Er akzeptierte meine Antwort ohne Kommentar. «In der Tasche auf dem Rücksitz sind Sandwiches. Wollen wir uns die nicht teilen, bevor wir da sind?» Er lächelte schief. «Ich hoffe, du magst Bohnensprossen.»

Der Wald um uns herum wurde immer dichter, je näher wir den Bergen kamen. Wir fuhren durch Pigeon Forge, einen trubeligen Urlaubsort, der nur aus Bars und Restaurants zu bestehen schien. Ein Diner, an dem wir vorbeikamen, war bis zu den aus Plastik nachgebildeten Holzblöcken im Wildweststil gehalten. Ein paar Meilen weiter erreichten wir Gatlinburg, ebenfalls eine Touristenstadt, deren Atmosphäre im Gegensatz zu Pigeon Forge allerdings zurückhaltender wirkte. Sie lag direkt am Fuß der Berge, und obwohl die Motels und Läden um Aufmerksamkeit heischten, konnten sie mit dem sie umgebenden Naturschauspiel nicht mithalten.

Nachdem wir die Stadt verlassen hatten, gelangten wir in eine andere Welt. Die Straße schlängelte sich steile, dicht bewaldete Hänge empor. Die Bäume warfen lange Schatten. Die Smoky Mountains, ein Teil der riesigen Appalachen, waren achthundert Quadratmeilen groß und erstreckten sich entlang der Grenze zwischen Tennessee und North Carolina. Sie waren zum Nationalpark erklärt worden, obwohl ich beim Blick aus dem Autofenster dachte, dass sich die Natur um solche Auszeichnungen wohl kaum scherte. Das hier war eine Wildnis, die selbst heute noch vom Menschen größtenteils unberührt geblieben war. Wenn man wie ich von einer dicht besiedelten Insel wie England kam, fühlte man sich angesichts dieser schieren Weite augenblicklich klein und nichtig.

Es herrschte immer weniger Verkehr. In ein paar Wochen würde die Gegend wesentlich belebter sein, doch noch war Frühling, und mit der Zeit begegneten uns kaum noch andere Fahrzeuge. Nach ein paar weiteren Meilen bog Tom auf eine Schotterstraße.

«Dürfte nicht mehr weit sein …» Er schaute auf das am Armaturenbrett installierte Navi und spähte dann nach vorn. «Aha, wir sind da.»

An einem schmalen Weg stand ein Schild, auf dem «Schroeder Cabins, Nr. 5–13» zu lesen war. Nachdem Tom abgebogen war, stöhnte das Automatikgetriebe unter der

Steigung. Zwischen den Bäumen erkannte ich die flachen Dächer der Hütten, die in einigem Abstand voneinander im Wald lagen.

Vor uns säumten Polizeiwagen und Zivilfahrzeuge, die wohl zum TBI gehörten, beide Seiten des Pfades. Als wir näher kamen, stellte sich uns ein uniformierter Polizeibeamter in den Weg und legte eine Hand auf seine Waffe, die im Holster am Gürtel steckte.

Tom hielt an und kurbelte das Fenster herunter, doch der Polizist ließ ihn gar nicht erst zu Wort kommen.

«Sir, hier geht’s nicht weiter. Sie müssen umdrehen und wegfahren.»

Er sprach mit dem tiefsten Südstaatenakzent und benutzte seine Höflichkeit unerbittlich und unnachgiebig wie eine Waffe. Tom lächelte ihn an.

«Alles in Ordnung. Würden Sie Dan Gardner sagen, dass Tom Lieberman da ist?»

Der Polizist entfernte sich ein paar Schritte und sprach in sein Funkgerät. Was er zu hören bekam, schien ihn zu beruhigen.

«Okay. Parken Sie dort hinter den anderen Fahrzeugen.»

Tom tat, was ihm gesagt worden war. Die Nervosität, die in mir aufgekommen war, hatte sich zu einem tiefen Unbehagen verfestigt, als wir parkten. Ich sagte mir, dass ein paar Schmetterlinge im Bauch völlig verständlich waren; schließlich war ich nach meiner Genesung noch

eingerostet und hatte nicht damit gerechnet, an einer Mordermittlung teilzunehmen. Aber ich wusste auch, dass das nicht der eigentliche Grund für meine Unruhe war.

«Bist du dir sicher, dass es in Ordnung ist, wenn ich hier bin?», fragte ich. «Ich möchte niemandem auf die Füße treten.»

Tom hatte offenbar keine Bedenken. «Mach dir keine Sorgen. Wenn jemand fragt, sagst du, dass du zu mir gehörst.»

Wir stiegen aus dem Wagen. Im Gegensatz zur Stadt war die Luft frisch und sauber und roch nach wilden Blumen und Lehm. Die tiefstehende Nachmittagssonne strahlte durch die Äste und ließ die grünen Knospen wie dicke Smaragde funkeln. In dieser Höhe und im Schatten der Bäume war es ziemlich kühl, was die Erscheinung des Mannes, der auf uns zukam, noch seltsamer machte. Er trug Anzug und Krawatte, hatte sich das Jackett jedoch über den Arm gelegt, sodass man die dunklen Schweißflecken auf seinem hellblauen Hemd sehen konnte. Sein Gesicht war rot und erhitzt, als er Tom die Hand schüttelte.

«Danke, dass du gekommen bist, Tom. Ich wusste nicht, ob du noch im Urlaub bist.»

«Nicht mehr.» In der Woche vor meiner Ankunft waren Tom und Mary gerade erst aus Florida wiedergekommen.